

Die dreizehnte Klasse

Plötzlich saßen alle wie erstarrt.

Niemand schien zu begreifen, was sich ereignete. Der letzte hörbare Ton von Dr. Vogts Stimme zitterte noch in der Luft, als eine merkwürdige Geräuschlosigkeit in das Klassenzimmer eindrang wie ein fremder riesiger Körper, der allen Raum einnahm, der vorhanden war. Die große Tafel ging im Zeitlupentempo in die Knie, das Fensterglas beulte sich aus, sang und zersprang. Das gesamte Mobiliar - die Schülerbänke, das Regal mit den Lexika, das Pult und der PC - schien zu schweben. Dann brach draußen ein Getöse los, das noch niemand in der Klasse in seinem ganzen Leben gehört hatte. An der Decke zeigte sich ein Riß, der zickzackförmig weiterwanderte, von Gisbert zu Ursula, von Ursula zu Frank, von Frank zu Matthis und dann weiter, außer Sichtweise, aus dem Klassenzimmer der Zwölften hinaus in andere Klassenzimmer hinein. Dr. Vogt stand wie angewurzelt – ganz so, als könne er nicht glauben, was er da sähe. Die Schülerinnen und Schüler zogen unwillkürlich die Köpfe ein, eine instinktive Reaktion, die ein langes Schülerleben hervorgebracht haben mußte, aber keiner schrie, keiner rief, keiner machte ein Geräusch. Ursula schloß die Augen, als könne es verschwinden, wenn man es nicht ansah. Matthis schluckte. Lynn fühlte ihren Herzschlag aussetzen. Greta hörte einfach auf zu atmen. Gisberts Knie begannen, unkontrollierbar zu zittern. Die anderen warteten. Langsam ließ das Bersten und Brechen nach. Dann ein Grollen und Poltern.

Ein ohrenbetäubendes Krachen. Das ganze Gebäude ächzte und begann zu schwanken. Und dann erklangen die ersten Schreie. „Weg da!“ brüllte Paul und warf sich auf Ursula, um sie aus der Schußlinie zu katapultieren. Das Deckenteil, das sich links des Zickzackrisses befunden hatte, stürzte herab, eine Staubwolke aufwirbelnd. Marc und Heiner, Charlotte und Rosemarie hatten keine Chance. Gewaltige Betonteile begruben sie. Sie mußten sofort tot gewesen sein. Glasteile prasselten wie Eisschollen hernieder, die Seitenwand brach in sich zusammen. Jemand wimmerte wie ein Tier. Dr. Vogt, zu dem sich alle Augen wandten, stand inmitten der Wolke und bewegte sich noch immer nicht. Die Rückwand des Klassenzimmers wankte, die Tafel krachte aus ihrer Halterung. Dann ein ohrenbetäubendes Donnern und die obere Hälfte des Schulhausbaues, der noch vor Minuten immerhin acht Stockwerke umfaßt hatte, brach auf die Zwölfte hinunter.

Es wurde dunkel, obwohl es, Matthis hatte unsinnigerweise und geistesgegenwärtig zugleich auf seine Armbanduhr gesehen, noch vor vier war. Er hustete. 15.55 Uhr, 3. Mai, ein Donnerstag. Dann begann Elvira zu kreischen. Elviras Stimme war immer etwas schrill gewesen, jetzt klang sie unheimlich. Anna schuchzte. Gisbert hatte sich auf den Boden geworfen. Thomas hustete auch. Elvira mußte Dr. Vogt aus seiner Erstarrung geweckt haben. Er bewegte sich vorsichtig auf seine Schüler zu. „Was war das?“, fragte er sie. „Eine Explosion.“ „Ein Erdbeben.“ „Ein Terrorakt.“

Zumindest drei hatten die Sprache wiedergefunden. Die anderen schwiegen, ob aus Ahnungslosigkeit, Angst oder Schock konnte niemand wissen. Elvira kreischte wie von Sinnen weiter. „Elvira, so hören Sie doch auf“, versuchte es Dr. Vogt. „Elvira, still!“ brüllte Thomas „du bringst uns noch alle um!“ Das half. Elvira verstummte. „Wo ist meine Tasche?“ jammerte Polly. „Wo sind wir?“, fragte jemand in das staubige Dunkel hinein. „Wo wir immer sind“, sagte Dr. Vogt gefaßt, „in unserem Klassenzimmer. Das Schulgebäude muss eingestürzt sein. Vielleicht ist es eine Bombe gewesen ...“

Anna schluchzte leise, Polly flüsterte etwas, das keiner verstehen konnte. Eduardo kroch zu ihr hin und streichelte sie. „Wir haben noch Glück gehabt“, sagte Matthis, „wir leben noch.“ Alle waren still und bewegten diese Tatsache in ihrem Herzen. „Ruhig, ruhig, Man wird uns herausholen“, versprach Dr. Vogt mit leiser Stimme, „die Polizei wird kommen, die Sanitäter, Notärzte, die Leute vom technischen Hilswerk, die Männer vom städtischen Bauhof, wer auch immer, sie werden gleich kommen und uns hier herausholen.“ Er keuchte.

Dann erinnerte er sich an weitere Pflichten eines Pädagogen. „Wer ist da? Sagt mir eure Namen, damit ich weiß, wer von uns noch lebt. Ist wer verletzt?“ „Die vier, die hinten gesessen haben, müssen tot sein“, sagte Matthis, „sie müssen hier unter der Zimmerdecke liegen.“ „Was? Wer?“ „Charlotte und Rosemarie.“ „Und Marc.“ „Und Heiner Soltau.“ „Um Gottes Willen!“, „Nein!“ „Wie kannst du so etwas sagen?“ „Rosemarie!“ „Hilfe!“ „Wir werden alle sterben!“ „Marc und Heiner!“ Jetzt kreischten alle durcheinander. „Charlotte!“ „Jemand verletzt?“ rief Dr Vogt dazwischen. „Meine Brille ist kaputt!“ „Wo ist meine Tasche?“, jammerte Polly wieder. „Sei still, Polly! Wer braucht denn jetzt eine Tasche, verdammt nochmal! Jemand verletzt? Nein? Niemand? Dann wollen wir sehen, wer von uns noch übrig ist – sagt mir eure Namen. Nehmt euch zusammen, ich bitte euch!“ „Thomas Torben.“ „Anna Echtern.“ „Paul Bauer.“ „Matthis Rillmannshöfer.“ „Danke. Und weiter. Wer ist da hinten?“ „Gisbert Georgen.“ „Elvira Emmelmann.“ „Lynn O’Toole.“

„Gottseidank“, sagte Dr. Vogt, ganz so, als ob es schlimmer gewesen wäre, wenn die Austauschschülerin aus Schottland anstelle von Rosemarie oder Charlotte gestorben wäre. „Eduardo Romagnolo.“ „Polly Pannewitz.“ „Peer Prechtel.“ „Greta Gerlach.“ „Ursula Knecht.“ „Schön. Und noch?“ „Frank. Frank Falthäuser.“ „Creepy, äh, Christine Kiep.“ „August Eder.“

„Eva Lauser.“ „Eva lag auf dem Bauch und hob nur müde ihren Kopf, als sie antwortete. Sie war blond und zart. Sie schüttelte sich Putzbröckel vom Rücken.“ „Noch jemand?“ „Antonia Landgrebe.“ „Karin Schüchtern.“ „Noch?“ „Nein“, antwortete Thomas bestimmt. „Es fehlt Gernot Hinteröder. Gernot?“ flüsterte Dr. Vogt heiser, „Gernot?“ Niemand antwortete.

Ein scheues Wispern kam auf.

Dr. Vogt neigte den Kopf, er hörte auf dem linken Ohr schlechter als auf dem rechten. „Gernot ist heute gar nicht da gewesen“, sagte Anna schließlich mühsam, „vielleicht ist er krank.“ „Der Glückliche“, murmelte Eduardo und hörte mit dem Streicheln auf. „Das sind“, sagte Dr. Vogt fest, „also achtzehn, mit mir neunzehn. Niemand verletzt. Oder? Nein? Das ist gut. Vier tot, sagen Sie, das ist schlecht, ganz schlecht, was rede ich, ganz furchtbar. Grauenhaft. So junge Menschen. Die armen Eltern. Jemand wird es ihnen sagen müssen. Still, ich höre etwas ... ist das nicht das Martinshorn der Polizei?“ Alle lauschten. Es war unendlich lautlos. Polizeisirenen waren nicht zu hören. Dann knackte es über ihnen.

„Hilfe!“, schrie Elvira, „so helft uns doch! Wir sind verschüttet. Hier drin! Hier drin! Gleich kommt noch mehr herunter!“ „Möglicherweise kommt tatsächlich noch mehr herunter“, sagte Dr. Vogt alarmiert, „sind wir hier sicher?“ Thomas legte den Kopf in den Nacken: „Das Stück Zimmerdecke da oben hat sich fest verkeilt, glaube ich, da wird nichts passieren.“ „Wenn im Zimmer der Neuner was herunterkommt, *forse*, dann könnte es seitwärts hierherein drücken, *qui e qui*“, sagte Eduardo, der in seiner Aufregung in seine Muttersprache fiel, „kommt mehr in die Mitte, ihr da drüben, laßt uns zusammenbleiben. *Presto, presto*, kommt in die Mitte!“

Jetzt suchten aller Augen die Mauerstücke ab, die sie wie ein fantastisches Gebirge von David Caspar Friedrich umgaben. Da lagen Betonteile aufeinandergeschoben, Eisendrähte ragten in die Luft, Kabel waren ausgerissen, dazwischen hockten wie Mehltau graue und weiße Mauerputzpartikel. Die Fensterfront war völlig zugedeckt mit Abbruchteilen, lose Steine lagen auf groben Brocken, zersplittertes Fensterholz, Glasscherben. Und Schultaschen aus den oberen Klassenzimmern. Zögerlich rückte die Gruppe zusammen. „Meine Tasche ist weg!“, sagte Polly. „Wir müssen geduldig sein“, mahnte Dr. Vogt sanft, „da braucht man schweres Gerät, Bagger und Kräne, die muss man erst herschaffen, das kann dauern. Wie es wohl den anderen geht ... ach, die vielen vielen Kinder in diesem Haus ... was mag aus ihnen geworden sein? Ich denke, es war schlicht und einfach ein Erdbeben, wir sitzen ja hier nahe am Oberrheinbraten und dicht an den Hegauvulkanen und das bedeutet ...“ „Schsch“, zischte Frank, „jetzt bloß keine Unterrichtsstunde, das ist jetzt nicht die Zeit und nicht der Ort für ...“ „Sie haben ja Recht“, sagte Dr. Vogt ernüchert. „Hauptsache wir bleiben zusammen und ...“ „Fort können wir auch gar nicht“, sagte Thomas weise, „wir sind eingeschlossen.“ „Erdbeben oder was anderes.“

„Egal.“
„Meine kleine Schwester geht in die Dritte“, sagte Martha plötzlich, „die sind im ersten Stock, vielleicht ist das noch mal gut gegangen. Hoffentlich, hoffentlich...“
Es erhob sich ein vielfaches Murmeln und Flüstern.

Jeder dachte wohl an Schulkameraden oder Geschwister in anderen Klassenzimmern, überlegte, wo sie im Schulhausbau untergebracht waren und ob sie überlebt haben könnten.
Jemand weinte, leise, aber unaufhörlich.
„Martha! Martha, Sie sind auch da! Komisch, Sie hatte ich ganz vergessen vorhin. Warum hast du dich nicht gemeldet, als ich nach euch gefragt habe?“ In seiner Verblüffung duzte er sie.
„Ich war zu geschockt, ich habe das überhaupt nicht gehört vorhin, tut mir leid.“
„Macht nichts, ich bin auch ganz durcheinander. Um so besser, dass Sie bei uns sind! Also sind wir neunzehn, nein, zwanzig. Oder noch jemand da?“
„Nein!“
Dr. Vogt schloß die Augen. Als er sie wieder öffnete, musterte er die Gruppe, die sich jetzt im düsteren Schatten in der Mitte des Klassenzimmers versammelt hatte, kauern und staubbedeckt.
Manche legten den Kopf auf das Kinn und sahen nicht auf, zwei Mädchen weinten leise, ein Junge, August Eder, bekämpfte hörbar seinen Schluckauf. In die Stille hinein erklang ein fernes Martinshorn, so als grüße es aus einer fremden Welt.

„**Da, sie kommen!**“, „Gottseidank!“, „Hilfe, Hilfe!“, „Endlich!“, „Die Polizei, dein Freund und Helfer...“, „Meine Schwester!“, die Schülerinnen und Schüler sprachen alle durcheinander, nur Dr. Vogt sagte nichts. Er fühlte sich völlig erschöpft. Er begann zu nicken, und konnte nicht mehr damit aufhören.
„Hoffentlich finden sie uns“, murmelte Thomas. Er sah zu der völlig verstellten Fensterfront hin, „Wir müssen uns bemerkbar machen!“
„Wartet“, sagte August zwischen zwei Hicksern, „noch...ups... sind sie ja gar nicht aus...ups... gestiegen. Laßt sie erst ein...ups...mal kommen, wir werden sie schon hören. Ups. Und dann rufen wir.“

„**Alle zusammen**“, sagte Matthis, „lasst uns überlegen, was wir rufen, und es dann gemeinsam tun. Im Chor!“
„Wie bei Binki“, sagte Anna.
Binki war der allseits geschätzte Musiklehrer, der zugleich der Schulchor leitete. Anna besaß einen schönen Sopran und war Chormitglied.
„Ob er noch lebt?“, sagte jemand nachdenklich.
„Wer? Binki?“
„Er wird zum Ende des Schuljahres pensioniert.“
Es wurde wieder still. Zum ersten Mal dachte die Klasse daran, dass auch Lehrer umgekommen sein mussten. Das Lehrerzimmer befand sich im obersten Stockwerk. Große Chancen bestanden nicht. Oder gerade? Betroffenes Schweigen breitete sich aus. Vielleicht dachte Greta Gerlach an den hübschen Zeichenlehrer, für den sie heimlich schwärmte, so heimlich, dass es jeder wußte. Er hatte ihr einmal

bei einem Schulausflug seine Lederjacke um den Rücken gelegt, als sie gefroren hatte. Seither hatte sie das Gefühl, dass er ihr besondere Aufmerksamkeit widmete. Es mochte Einbildung sein. Eduardo dachte vielleicht an Erina Poppe, die Mathelehrerin, die ihm so zuwider war wie das Pausenbrot seiner Mutter. Thomas dachte möglicherweise an Gerhard Mangold, den Physiklehrer, der immer mit so viel Enthusiasmus von seinen Versuchsanordnungen sprach, dass die ganze Klasse heimlich kicherte. Er hatte drei Kinder, das wußte Herbert Vogt, die nun womöglich vaterlos sein würden. Auch an andere Lehrer und Lehrerinnen dachte der Deutsch- und Vertrauenslehrer der Zwölften, wie sie dagesessen haben mussten im Lehrerzimmer, die Jalousienlamellen schräg gestellt, im Sonnenlicht, Kaffeetassen und bunte Stöße von Arbeitsheften auf den Plätzen, als ihre Welt zusammenbrach. Sie mussten mit dem Zimmerboden in die Tiefe gefahren sein wie in einem Aufzug ...aber ihnen hatte nicht mehr viel auf den Kopf fallen können, vielleicht also lebten sie noch und waren eben dabei, über die Drehleitern der Feuerwehr aus dem Gebäude gerettet zu werden.

Man hörte jetzt jede Menge Geräusche, aber Stimmen waren nicht zu unterscheiden.
„Wir sollten unseren Standort benennen“, sagte Dr. Vogt unter Kopfnicken.
„Zwölfer in Zimmer 603“, schlug Ursula Knecht vor, die bis jetzt noch kein einziges Wort gesagt hatte.
„Zu lang“, antwortete Matthis.
„Zwölfer sechs null drei!“
„Okay. Probieren wir mal!“
„Zwöl-fer-sex-null-drei!“
„Null sex für die Zwölfer“, sagte Creepy, die immer für einen Witz gut war. Niemand lachte.
„Und how many we are“, meinte Lynn.
„Neunzehn“, murmelte Dr. Vogt.
„Zwanzig, mit Ihnen“, sagte Frank.
„Neunzehn plus eins“, schlug Eduardo vor, „dann wissen sie, dass ein Lehrer bei uns ist.“
„Also was nun?“
„Erst das eine, dann das andere. Im Wechsel“, meinte Gisbert, der immer schon zu Kompromissen geneigt hatte. Sein Vater war CDU-Politiker und saß im Landtag.

„**Geil**“, sagte Frank Faltlhauser trocken.
Anna sagte: „Ich klatsche den Takt. Zwo, drei – klapp – klapp – klapp ... wenn ich Vier sage, ruft ihr im Chor ... alle bereit, ... zwo, drei ...!“
Niemand rief etwas. Alle schwiegen.
„Noch einmal“, sagte Anna geduldig, „aber diesmal müsst ihr, wir wollen doch nicht ewig hier hocken!“
Dr. Vogt spürte mehr als dass er es erkennen konnte, wie sie nickten. Seine Zwölfte. Vierundzwanzig mal Jugend, blondhaarig, braunhaarig, tatkräftig, verzagt, mutig, sachlich, panisch, ängstlich, selbstbewußt, nörgelig... siebzehnjährig die meisten, manche zu kindlich für ihr Alter, andere schon viel zu erwachsen, manche von den Eltern verhätschelt, andere vernachlässigt. Neunzehn von vierundzwanzig, die übrig geblieben waren, nein,

zwanzig, Gernot durfte er nicht vergessen. Die letzte Zwölfte, die ein dreizehntes Schuljahr erwartete, wenn ... ja, wenn sie alle überlebten. Es war gut, dass sie beschäftigt waren. Man konnte auf dumme Gedanken kommen, wenn man jetzt darüber nachdachte, dass die Bagger und Schaufeln das prekäre Gleichgewicht der umgestürzten Mauern gefährden konnten. Einstürzende Neubauten ... hieß nicht so eine Band?
„Zwöl-fer-sex-null-drei. Neun-zehn-plus-eins!“
Es klang ganz gut. Aber ob man es draußen hören würde?
„Zwöl-fer-sex-null-drei-pau-se-neun-zehn-plus-eins!“
Sie schrien bis sie heiser waren.
„Zwöl-fer-sex-null-drei-pau-se-neun-zehn-plus-eins!“
Die letzte Zahl hatten nur noch ein paar mitgerufen.

Irgendwann sah einer auf die Uhr, inzwischen war es stockdunkel geworden. Von draußen hörte man viele Geräusche, vielleicht übertönten sie ihre Stimmen.
„Schon nach sieben“, sagte Matthis niedergeschlagen.
„Und ich habe meine Tasche immer noch nicht gefunden“, nörgelte Polly.
„Ich muss pinkeln“, sagte Karin.
„Ich auch!“
„Und ich erst!“

[aus: Die Dreizehnte Klasse. Roman. Erscheinungstermin voraussichtlich März 2007]

„Die Autorin Nessa Altura hat bereits den Gläserpreis eingeheimst und nun ist mir auch klar, aus welchem Grund: Sie schreibt einfach tolle, kuriose, skurrile, spannende, schräge, düstere, philosophische und humorvolle Kurzgeschichten! Sie glauben, diese Adjektive seien des Guten zuviel? Bei weitem nicht! Obwohl ich eigentlich Kurzgeschichten nicht so gerne mag, konnte ich - einmal mit der ersten begonnen - mich nicht mehr von dem Buch losreißen, bis die letzte Seite zugeschlagen war. Meine Empfehlung: Lesen!“ [Literaturshock]



Erhältlich ab März im Buchhandel für 15,-